

Yves Congar, ein Theologe der Kirche

Gabriel Flynn

Zu Ehren von Kardinal Yves Congar (1904-1995), der 2004 einhundert Jahre alt geworden wäre, bewertet ein neuer Band einer Gruppe von internationalen Gelehrten sein herausragendes Lebenswerk. Unter dem Titel *Yves Congar: Theologian of the Church* (Löwen 2005, eine französische Ausgabe befindet sich im Druck) sucht dieser Band Congars Rolle als Theologe der Kirche näher zu bestimmen. Die Autoren, internationale Experten aus neun Ländern für die Fachgebiete Theologie, Ökumene, Philosophie und Geschichte, sind in vieler Hinsicht repräsentativ für Congars intellektuelle und ökumenische Interessen.

Die Beiträge zu diesem Symposium sind in fünf Teile aufgeteilt. Den ersten ökumenischen Teil leiten führende Vertreter aus jenen Kirchen ein, mit denen Congar sich im Laufe seiner langen und angesehenen ökumenischen Arbeit eingehend beschäftigt hat. Kardinal Avery Dulles würdigt Congars große Bedeutung als einen der Wegbereiter der Ökumene und als Reformtheologen und schätzt seinen immensen Beitrag auf dem II. Vaticanum hoch ein, das, wie er sagt, „fast Congars Konzil genannt werden könnte“. Bischof Kallistos Ware, Stipendiat des Pembroke College, Oxford, bringt eine orthodoxe Position für einen alten Freund seiner Kirche zum Ausdruck. Der anglikanische Bischof von Portsmouth, Dr. Kenneth Stevenson, England, macht in seiner Würdigung eine wichtige Beobachtung: „Congars Theologie hat ihre Wurzeln in der Geschichte, in der Theologiegeschichte [...] Kein Verständnis von Kirche kann historische Realitäten außer Acht lassen.“ Dr. Marc Lienhard, früherer Präsident des Directoire der Kirche Augsburgischen Bekenntnisses von Elsass-Lothringen, spricht die Bedeutung eines ökumenischen Wörterbuches an, das man „gemeinsam ausarbeiten“ und das helfen könnte, „ernsthafte Missverständnisse“ zu vermeiden, die entstehen, wenn Katholiken und Protestanten die gleichen Worte mit unterschiedlichen Bedeutungen benutzen. Und Congars Aufruf von 1983 zu einer „ökumenischen Metanoia“ klingt uns im Ohr, wenn Lienhard die schmerzhafteste Frage stellt: „Stellen wir uns taub gegenüber einem solchen Appell?“

Der zweite Teil führt verschiedene gedankliche Linien zu der Frage zusammen: Was für eine Art von Theologe war eigentlich Yves Congar? John Webster, Theologieprofessor am King's College der Universität von Aberdeen, bietet „evangelische Reflexionen“ zu Congars Werk *La tradition et les traditions* an, „einem

klassischen Beispiel für eine Theologie der Rückkehr zu den Quellen“. Er zeigt, dass Congar an Tradition und Geschichte ein tiefes Interesse hatte. Webster vertritt die Ansicht, dass die Herausforderung, die Congar und andere „ressourcement-Theologen“ für protestantische Theologen darstellen, in der Frage liege, „ob nicht der protestantische Übereifer für Reinheit - in der Lehre von Gott, Christus, der Kirche und auch anderswo - zu einer Trennung des Göttlichen vom Kreatürlichen führe, was uns dann seinerseits hindert, die Fülle göttlicher Selbstmitteilung zu erfassen“. Dieser Artikel kann wie eine protestantische „Unterhaltung“ mit Congar und seinen *ressourcement*-Freunden gelesen werden. Wichtiger ist freilich dessen tiefempfundene pastorale Einladung, den „Dialog zwischen Katholizismus und Protestantismus“ fortzusetzen.

Fergus Kerr, früher Regens der Blackfriars Hall, Oxford, beschreibt Congar als den großen Meister einer Theologie der Rückkehr zu den Quellen, der jedoch stets Thomist geblieben sei. So bemerkt er: „Trotz seines immensen Einflusses auf die katholische Theologie, um sie zu mehr historischem Denken zu bewegen, die Tradition neu zu erschließen, zu den Quellen zurückzukehren und so weiter, hat Congar nie geglaubt, er entferne sich damit von der thomasischen theologischen Methodologie, die er als weisheitlich-ontologische Denkweise begriff.“ Gabriel Flynn, Lehrbeauftragter für Theologie am *Mater Dei Institute of Education* in Dublin und Herausgeber dieses Bandes, untersucht Congars Rolle als Reformers und meint, dass „sein Beitrag auf diesem Gebiet ihn zu einem Architekten der gegenwärtigen Kirche macht“. Wenn es zutrifft, dass die Reformansätze, wie sie in *Vraie et fausse réforme dans l'Église* (1950) ausformuliert sind, seinem wohl bedeutendsten und originellsten Beitrag zur christlichen Theologie, „helfen, die Kirche vor Spaltung und Schisma wirksam zu schützen“, dann verdient sein Beitrag als Kirchenreformer erneute Aufmerksamkeit. Flynn ist der Auffassung, dass „die enge Verbindung von Reform und Einheit in Congars Theologie eine kreative Dialektik von umwandelnder Kraft hervorbringe, eine Dialektik, die zu den größten Hoffnungen für eine erneuerte Kirche der Zukunft berechtigt“. Der Beitrag schließt mit einer doppelten, kulturellen und pastoralen Antwort auf die gegenwärtige Krise der christlichen Verkündigung, einer Antwort, die auf die bleibende Relevanz des Reformers Congar hinweist.

A. N. Williams vom Corpus Christi College in Cambridge untersucht Congars Theologie des Laientums, die er als „originär theologisch sowie als Beitrag zu einer Ekklesiologie“ betrachtet. Williams' weitgehend positive Einschätzung dieser Theologie weist auf Congars tiefes Interesse an einem kirchlichem Engagement in der Welt hin und zeigt dessen willkommene Fähigkeit zur Selbstkritik auf. Congars Festhalten am Primat „der Personen vor den Strukturen“ sei für die Kirche von großer Bedeutung; diese Lektion müssten kommende Generationen von Führungspersonen neu lernen.

Kardinal Karl Lehmann, Bischof von Mainz, stellt seinen einstmaligen Freund als „einen Mann der Kirche“ vor. Mehr als vielleicht jeder andere der großen Theologen seiner Zeit verdiene Congar diese Bezeichnung. Kardinal Lehmann hebt seine „seltene“ Begabung hervor: „In allem zeigt sich sehr früh ein Denker mit großer

Sensibilität für die Geschichte und die Realität. Dies war eine seltene Kombination.“ Was seinen Beitrag für das Vatikanische Konzil angehe, „so gehört Congar mitten in das Zweite Vatikanische Konzil hinein“.

Am bekanntesten vielleicht ist Congars Beitrag zur Ökumene. Im dritten Teil dieser Würdigung zum hundertsten Geburtstag bewerten drei Kommentatoren seinen historisch bedeutsamen Anteil am Ökumenismus. Professor Jean-Pierre Jossua, vorübergehend Kollege und lebenslanger Freund Congars, stellt dessen Ziel präzise so fest: „Rückblickend schlage ich vor, einfach und knapp zu sagen, was mir das Wesentliche zu sein scheint und worin wir, was ihn betraf, in jenen letzten Jahren, als wir so viele Gelegenheiten hatten, über diese Dinge zu sprechen, gemeinsam übereinstimmten.“ Jossua meint, Congar habe, indem er der Ökumenischen Bewegung „einen Platz innerhalb der Kirche“ zuwies, eine „wesentlich spirituelle Intuition“ zum Ausdruck gebracht, welche die beiden eng verbundenen Anliegen seiner gesamten Laufbahn bestimmten, nämlich „die Neubegründung der Ekklesiology und das Nachdenken über die Einheit“.

Der zweite Beitrag zur Ökumene stammt von Professor Bruno Bürki, dem ehemals stellvertretenden Präsidenten des Rates der Schweizer Konföderation Protestantischer Kirchen. Er räumt die Herausforderung, die von Congars Ekklesiology ausgeht, ein, hat aber nicht den Wunsch, ihn für sich zu vereinnahmen. „Wir möchten vielmehr den Herausforderungen des katholischen Theologen Congar in wichtigen Punkten der Ekklesiology und Liturgie – vom Kern des Protestantismus her – begegnen. Auch wenn Pater Yves Congar nicht mehr lebt, hat er uns immer noch manches zu sagen, sowohl von seinem persönlichen Standpunkt aus als auch von dem der Kirche, der er angehörte.“

Der Essay analysiert Congars Beitrag zur Liturgie in der Nachkonzilszeit, bleibt dabei aber „stets im Kontext der kirchlichen Feier der Liturgie“. Er spricht ein Problem mit den Reformern der Liturgie in der katholischen Kirche an, das auch andere Konfessionen betrifft: „Congar fand, dass die Befürworter einer Kirchenreform in der liturgischen Bewegung überstürzt und zu ausschließlich nur damit beschäftigt waren, liturgische Formen zu erneuern und neue einzuführen, ohne die eigentliche *raison d'être* bzw. das ‚ursprüngliche Wesen christlicher Gottesverehrung‘ hinreichend zu bedenken.“ Während eine Diskussion über liturgische Vermittlung, über Sakramente und das Wesen der eucharistischen Gegenwart Christi unvermeidlich Streit und Spaltung hervorruft, bestehe doch, wie Bürki bemerkt, die eigentliche Herausforderung darin, „vor Gottes Gegenwart unter uns einen Akt des Glaubens zu vollziehen und so den Vater durch den Sohn im Heiligen Geist zu verherrlichen“.

Im dritten Beitrag zur Ökumene-Diskussion untersucht Gabriel Flynn, wie Congars ökumenische Theologie zum schwierigen Prozess der Wiederversöhnung ihren Teil beisteuert. Er setzt sich mit dem Einwand auseinander, dass Congars „ökumenische Vision gescheitert sei, solange die christliche Einheit ein noch unerreichtes Ziel bleibt“. Der Vorschlag, Ökumene sei als „ethischer Imperativ für alle Christen“ zu begreifen, ist einer, der herausfordert. Er versucht, aus

vergangenen Fehlschlägen Triumphe zu machen, ein Unterfangen, das nicht nur eine neue Ekklesiologie und einen wirksamen Ökumenismus erfordert, wie von Congar vorgeschlagen, sondern auch unerschütterliche Stärke.

Zur Frage der Entwicklung im ökumenischem Denken Congars von einer „Katholizität“ hin zu einer qualifizierten Anerkennung einer „versöhnten Verschiedenheit“ gibt Flynn zu bedenken, dass „der ökumenischen Sache vielleicht besser gedient sei, wenn man die Unterschiede respektiert, als wenn man versucht, sie miteinander zu versöhnen.“ Was die Lehre angeht, bleibe daher noch viel zu tun, da „Einheit in Pluralität“ ohne substantielle Übereinstimmung in den Grundwahrheiten nicht zu haben sei, wie der Philosoph John Rawls festgestellt hat. Um die „bemerkenswerten ökumenischen Leistungen Congars“, die zugleich eine Errungenschaft des II. Vaticanums sind, weiter voranzubringen, müssen sich die Theologen wiederum auf einen mit großer Sorgfalt geführten Dialog über die Lehren und Strukturen der Kirche einlassen, einen Dialog, der vor den alten, der Einheit entgegenstehenden Hindernissen weder zurückschreckt noch angesichts künftig auftauchender neuer Schwierigkeiten ins Stocken gerät.

Der vierte Teil des vorliegenden Bandes erörtert die Frage nach dem Beitrag Congars zur Geschichte der katholischen Ekklesiologie. John O'Malley, Professor für Kirchengeschichte an der Weston Jesuit School of Theology, Cambridge, Massachusetts, würdigt Congars *L'Église: De saint Augustin à l'époque moderne* (1970) sowie die thematisch begrenztere Studie *L'Écclésiologie du haut moyen âge: De saint Grégoire le Grand à la désunion entre Byzance et Rome* (1968). O'Malleys Besprechung ist voll des Lobes über *L'Église* und eine klare Anerkennung Congars als eines glänzenden Theologiehistorikers. „Dieses Werk ist eine erstklassige Synthese. Nichts dergleichen hat es je zuvor gegeben und in vielerlei Hinsicht ist es bis heute unübertroffen. Allein diese Tatsache bezeugt seine herausragende Bedeutung“. Selbst mit seinen „Grenzen“ und „Lücken“ bleibt „*L'Église* ein beeindruckendes Werk einer historischen Synthese. Während die Gelehrsamkeit bis ins Detail einem fast den Atem verschlägt, gehen die gedanklichen Linien des Textes dabei nicht unter.“

Was Congars *L'Écclésiologie* angeht, so wird auch sie als „ein Werk der Synthese“ angesehen. O'Malley bezieht sich auf die Rezension dieses Werkes von Ovidio Capitani aus dem Jahre 1970, die „Congars Methode gegenüber überaus kritisch war [...], die Methode sei nicht historisch - oder zumindest nicht hinreichend historisch.“ Auch wenn zugegeben wird, dass eine solche Kritik „wichtige Fragen“ aufwirft und ernst genommen werden muss, so „schmälerst sie doch keineswegs in der

Der Autor

Gabriel Flynn unterrichtet Systematische Theologie am Mater Dei Institute of Education an der Dublin City University in Dublin. Zu seinen Spezialgebieten gehören Ekklesiologie und Ökumene, Historische und Politische Theologie sowie die großen katholischen Denker des 20. Jahrhunderts. Veröffentlichungen u.a.: *Yves Congar's Vision of the Church in a World of Unbelief* (Aldershot 2004); *This Church that I Love: Essays Celebrating the Centenary of the Birth of Yves Cardinal Congar* (als Herausgeber, Löwen 2004). Anschrift: Mater Dei Institute of Education, Dublin City University, Clonliffe Road, Dublin 3, Irland. E-Mail: gabriel.flynn@materdei.dcu.ie.

Substanz Congars historische Leistung in *L'Éclésiologie* und noch weniger in *L'Église*. Letztlich sind Congars historische Arbeiten, die auch als „Werke der Theologie“ gesehen werden, „heute als fast ebenso relevant zu bewerten“ wie zum Zeitpunkt ihres ersten Erscheinens.

Der Band wäre unvollständig ohne eine Analyse des umstrittenen Tagebuchs, das Congar während des Zweiten Vatikanischen Konzils führte und das unter dem Titel *Mon journal du concile* (2002) veröffentlicht wurde. J. J. Scarisbrick, ehemals Professor für Geschichte an der Universität von Warwick, fasst in seiner Einschätzung die wesentlichen Punkte zusammen. Seinem Urteil können sich Theologen und Seelsorger kaum verschließen. „Das Tagebuch, das Yves Congar während des Zweiten Vatikanischen Konzils führte, ist nicht nur für den Konzils-, sondern in gewissem Sinne auch für den Kirchenhistoriker des 20. Jahrhunderts von außergewöhnlicher Bedeutung.“ Zum Urteil des Tagebuchs über Papst Pius XII. bemerkt Scarisbrick: „Congar war Pius XII. gegenüber unfair. Er war wahrscheinlich auch unfair gegenüber der Kurie, indem er ihre Macht, ihre Schikanen und ihren rigiden Konservatismus falsch einschätzte.“ Scarisbrick erkennt an, dass das II. Vaticanum für die Kirche ein „einmaliger Glücksfall“ war, dokumentiert aber zugleich die „völlig unerwarteten, unbeabsichtigten und beklagenswerten Ereignisse“ in der „turbulenten Zeit“ danach. Sein Urteil über den „katechetischen Misserfolg der postkonziliaren Kirche“ lässt am gegenwärtigen Prozess und an den in den Schulen verwandten katechetischen Lehrplänen Zweifel aufkommen, hinterfragt aber auch die Katechetenausbildung an katholischen Fakultäten und Universitäten.

Alberto Melloni, Professor für Geschichte an der Universität von Modena, Reggio Emilia, denkt nach über das, was er als die Antinomie „des Systems“ und „der Wahrheit“ in Congars Tagebüchern beschreibt. Gegensätze wie zum Beispiel „wahre/falsche Reform“ und „Die Tradition/eine Tradition“ sind für eine umfassende Kenntnis der betreffenden Periode bedeutsam. So ist *Mon Journal du Concile* für ihn „ein Dokument von erstrangiger Bedeutung, um sich vom II. Vaticanum und der vom Ökumeniker der Dominikaner wahrgenommenen Rolle ein zutreffendes Bild zu machen“. In gleicher Weise wird das *Journal d'un théologien 1946-1956* (2000), womit sich Mellonis Artikel schwerpunktmäßig befasst, als „außergewöhnliche Quelle für ein Verständnis jenes Zeitabschnitts angesehen“. In einer sorgfältigen Analyse des autoritären kurialen „Systems“ unter Pius XII. und der „Hauptpersonen“ in diesem System stellt Melloni den Fall Congar ausführlich als Beispiel für einen „tyrannischen Apparat“ dar, für ein „Polizeiregime“, dessen „Monopol“ es letztlich nicht gelang, den Congar des II. Vaticanums mundtot zu machen, der sich auf jenem Konzil „gerade jene Kardinalwürde verdiente, die am Ende seines Lebens seinen Dienst an der Wahrheit krönen würde“.

Als nächstes kommen wir zur Frage der Pneumatologie, die im Denken Congars einen bedeutenden Platz einnahm und erst am Ende seiner theologischen Laufbahn mit dem dreibändigen monumentalen Werk *Je crois en l'Esprit Saint* (1979-1980) seine endgültige Fassung fand. Es war seine letzte große Arbeit. Richard

P. McBrien, Crowley-O'Brien-Professor für Theologie an der Universität von Notre Dame, Indiana, bewertet die Rolle der Pneumatologie bei Congar und deren Bedeutung in der Geschichte der katholischen Ekklesiologie. Im Kontext einer „umfassenden und relativ eingehenden Synthese und einer kritischen Bewertung“ von *Je crois en l'Esprit Saint*, ist McBrien, zusammen mit orthodoxen Theologen, sehr daran gelegen, den Heiligen Geist als „die Kraft, durch die das [Evangelium] verkündet und erfüllt wird“, „mitten in die christliche Theologie“ hineinzustellen.

Jonathan Robinson vom Toronto Oratorium, der früher Philosophie an der McGill Universität in Montreal lehrte, setzt sich mit Congars Theorie der Tradition auseinander, die in der Geschichte der Ekklesiologie eine entscheidende Rolle spielt. Gleich zu Beginn äußert er die Ansicht, dass Congars Theorie der Tradition „seine im Grunde orthodoxe und sakramentale Sicht des Katholizismus nicht zu erhärten vermag“. Seiner Meinung nach gelingt es Congar nicht nachzuweisen, dass „die aktive Seite der Tradition ihr wesentlicher bzw. wichtigster Aspekt“ sei. Robinson vertritt die Ansicht, dass Congars Einstellung gegenüber der sichtbaren Kirche die „Monumente der Tradition“ – das Lehramt, die Liturgie und die heiligen Kanones – für Umdeutungen anfällig macht und so „für deren Bedeutungsverlust im Leben der Kirche mitverantwortlich ist“.

Die Essays im fünften und letzten Teil dieses Sammelbandes suchen zum gegenseitigen Verständnis der Weltreligionen beizutragen. Der erste von Kardinal Georges Cottier bietet ausgehend von der Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils eine allgemeine Einführung in die „Theologie der Religionen“. Er macht geltend, dass die Kirche ihre Beziehungen zu den nichtchristlichen Religionen prüfen sollte, wenn sie „für Frieden und Einigkeit unter Menschen und Völkern eintritt“. Er stellt fest, dass *Nostra Aetate* und *Lumen Gentium* eine Richtung vorgeben, die von höchster Bedeutung ist. „Die Religionen werden in einer bestimmten Reihenfolge aufgezählt, die sich nach ihrer Nähe bzw. ihrer Distanz zum Christentum richtet. Auf diese Weise behandeln die Texte erst den Hinduismus, den Buddhismus und ‚die übrigen in der ganzen Welt verbreiteten Religionen‘, dann als monotheistische Religion den Islam und schließlich das Judentum und jüdische Volk.“ Im Lichte der Lehre des Konzils vertritt der Autor den Standpunkt, „eine Theologie der Religionen muss mit einer Theologie Israels beginnen oder eine solche zumindest integrieren. Diese wesentliche Dimension nicht zur Kenntnis zu nehmen, liefe tendenziell auf eine Art Neomarkionismus hinaus.“

Ohne die schwierigen Fragen, was den Status der Weltreligionen gegenüber der in Christus gekommenen Fülle des Heils anbelangt, zu übersehen, gelangt Kardinal Cottier zu einem wichtigen Schluss: „Die Theologie der Religionen darf ihre anthropologischen Grundlagen nicht außer Acht lassen. Die religiöse Dimension gehört zum Wesen des Menschen. Die menschliche Person ist auf das Absolute hingeeordnet und durch eigene Anstrengung von Männern und Frauen fähig, bedeutsame Schritte auf dieses Ziel hin zu gehen. Diese Schritte sind die ‚Edelsteine‘ auf dem Weg, die darauf warten, das Licht der Gnade willkommen zu heißen.“

Der zweite Beitrag von Thomas F. O'Meara, früher William-K.-Warren-Professor für Theologie an der Universität von Notre Dame, Indiana, setzt sich mit Congars Ansichten über die Frage „nach dem Heil außerhalb des Christentums“ auseinander. Indem er Congar als „einen von der Vielfalt der Geschichte inspirierten Theologen beschreibt, einen Historiker kirchlicher Ausdrucksformen, der sich in den biblischen Ursprüngen bis hin zu pastoralen Bewegungen auskennt“, bewertet er seinen Beitrag im Kontext einer Besprechung von *The Wide World My Parish: Salvation and its Problems*, im französischen Original veröffentlicht unter dem Titel *Vaste Monde, ma Paroisse* (Paris 1959).

In den sechziger Jahren hielt Congar noch an einer „etwas negativen“ Sicht nichtchristlicher bzw. nichtbiblischer Religionen fest, da er „entgegen dem Trend negative Aspekte der Religionen, die destruktiv, falsch oder götzdienerisch sind“, nicht übersehen wollte. Congar sagte ja tatsächlich, „er wolle einen mittleren Kurs fahren zwischen dem, was er eine ‚optimistische und umfassende Lösung‘ nannte (Karl Rahner, Heinz Robert Schlette, Gustave Thils, Hans Küng, Leonardo Boff) und einer ‚negativen und strengeren‘ Sicht (Martin Luther, Ludwig Feuerbach, Karl Barth, Hendrik Kraemer und Wolfhart Pannenberg). Gottes Heilswille ist universal und seine schon vor der Menschwerdung wirksame Gnade von ungeschuldeter Großmut; sein Heilshandeln ist wirksam und lebendig über die Grenzen der Kirche hinaus, zwischen ihr und den anderen Religionen sind die Grenzen nicht eindeutig festgelegt“. O'Meara schließt: „Letztlich ist es nicht leicht festzustellen, wie Congar sich von den ‚optimistischen‘ Theologen unterscheidet, denn trotz seiner Vorbehalte betrachtete er in der Tat die Religionen als Mittel bzw. Vermittlungen zum Heil.“

In einem breit angelegten Artikel befasst sich Stephen Fields, außerordentlicher Professor für Theologie an der Georgetown Universität, Washington D.C., mit Congars Beitrag zur Diskussion um das Heil und die nichtchristlichen Religionen. Er vertritt den Standpunkt, dass unter den Denkern, die das Christentum als „die absolute Religion“ betrachten, Congar „einige mutige und erfrischende Einsichten zu bieten hat“, die zwischen der „optimistischen und umfassend inklusiven Sicht des Katholiken Karl Rahner [...] und der negativen und strikt exklusiven Sicht des Protestantens Karl Barth“ einen Mittelweg skizzieren. Fields bemerkt: „Congars Überlegungen zur Heilsmöglichkeit außerhalb der Kirche zeigen, aufs Ganze gesehen, ein subtiles Ausbalancieren der konstitutiven Elemente des Problems: des persönlichen Gewissens, der Kultur, der Sündhaftigkeit und des Irrtums, der Notwendigkeit der Kirche sowie der Einbeziehung der gesamten Menschheit in die Inkarnation.“ Er schließt sich aber nicht der Schlussfolgerung O'Mearas an, dass „Congar sich letztlich von Rahners optimistischer Schule“ nicht wesentlich unterscheidet, eine Ansicht, die er „im Lichte von Congars Diagnose, die die Götterverehrung in den nichtchristlichen Religionen nicht entschuldigt, als unhaltbar ansieht“. Fields ist der Meinung, dass Congar später eine differenziertere Sicht des Gewissens vertritt, die einen wichtigen Schritt nach vorn darstellt. Im Bestreben, ein neues Verständnis des Verhältnisses von Natur und Gnade zu entwickeln, das sich für jede Lösung der Heilsfrage außerhalb der

Kirche als tragfähig erweist, stützt sich Fields auf die Erkenntnisse von *Gaudium et spes* und das Werk von Hans Urs von Balthasar. Von daher entwirft er ein Modell, das „Natur und Gnade nicht als kongruente, sondern getrennte Prinzipien versteht, begreift diese jedoch im Sinne einer Einheit in Verschiedenheit, wodurch das wechselseitige Verhältnis von Gewissen und Kultur verständlicher und die Heilsmöglichkeit nichtchristlicher Religionen besser untermauert wird als durch die gewohnten Heilmittel der Menschheit.“

Der letzte Beitrag zu diesem Band von Terrence Merrigan, Professor für dogmatische Theologie an der Katholischen Universität von Löwen, befasst sich mit der Tatsache, dass man sich in der Theologie der Religionen auf Congar beruft, wie dies der kontroverse belgische Jesuit Jacques Dupuis getan hat, der am 28. Dezember 2004 verstarb. Professor Merrigan bemerkt, dass der Konflikt zwischen der Glaubenskongregation und Dupuis nach der Veröffentlichung seines Buches *Toward a Theology of Religious Pluralism* (1997) „den kirchlichen Autoritäten die Gelegenheit bot, ihre Auffassung von den Grundprinzipien der katholischen Theologie der Religionen unmissverständlich klarzustellen“. In ihren Reaktionen auf Dupuis und „entschieden nachdrücklicher“ mit der Veröffentlichung von *Dominus Iesus* (2000) steckte die Glaubenskongregation „die Grenzen ab, in denen die Diskussion eines christlichen Verständnisses anderer Religionen ihrer Meinung nach stattzufinden habe“. Merrigans Essay untersucht, „wo Congar stand (oder genauer vielleicht: wo er gestanden hätte) hinsichtlich jener Grenzen, zumindest soweit wir das seinen Schriften entnehmen können“. Seine Rolle in der Debatte wird klar anerkannt: „Das Thema der Beziehung zwischen dem Christentum und den religiösen Traditionen der Welt hatte natürlich schon vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil immer mehr an Bedeutung gewonnen, und Congars *Le vaste monde, ma paroisse* war eines jener Bücher, das die zunehmende Relevanz dieses Themas in den kommenden Jahren vorwegnahm.“ Mit Blick auf die Behandlung eines komplexen kontroversen Themas bei Congar hat Merrigans Artikel den doppelten Vorzug der Objektivität und Klarheit, da er in vier Schritten vorgeht. Er untersucht erstens die offizielle Auffassung von der Rolle der Kirche in der Heilsgeschichte; zweitens Dupuis' Bezugnahme auf Congar im Lichte seiner eigenen diesbezüglichen Position; drittens möchte er dessen Rekurs auf Congar kritisch bewerten und viertens ausgewogene Überlegungen anbieten, ob denn die Divergenz zwischen Dupuis und Congar hinsichtlich der von der Kirche wahrgenommenen Funktion in der Heilsökonomie eine breitere theologische Relevanz besitzt.

Die Idee, die diesen Band zum hundertsten Geburtstag Congars inspirierte, besteht darin, das Andenken Congars, des Theologen der Kirche, zu ehren. Zugleich ist der Band getragen von der Hoffnung, auch für die Kirche von Nutzen zu sein. Eine zeitgemäß erneuerte Kirche wird es ohne eine erneute Auseinandersetzung mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil nicht geben. Der Erfolg eines solchen Engagements hängt zum Teil auch davon ab, ob es gelingt, den Zugang zu den Konzilsdokumenten zu erleichtern, sei es, dass jedes Dokument einzeln oder dass sie nach themenbezogenen Kategorien veröffentlicht werden. Wenn der

vorliegende Band dazu beiträgt, sie dem modernen Menschen zugänglicher zu machen, so dass sie mehr gelesen und umgesetzt werden, dann wird er auch das Ziel, Yves Congar angemessen zu würdigen, erfüllt haben. *Requiescat in pace.*

Gabriel Flynn (Hg.): *Yves Congar: Theologian of the Church*, Löwen/Paris/Dudley, MA 2005

Aus dem Englischen übersetzt von Franz Schmalz